



Der totgeweihte Patient zeigt sich nach sieben Jahren Sanierung so vital wie schon lange nicht mehr: Das Pinnower Schloss ist überm Berg und braucht „nur“ noch zwei Jahre Baubehandlung.

Pinnow: Der „Patient“ ist längst über den Berg

Wenn die Pinnower ihr Dorffest feiern, laden die Schlossbesitzer auch zu Führungen durch ihr schmuckes Haus ein, dessen ungewöhnlichen Architektur auffällt. Es war am Sonnabend denn auch die letzte, die Kunst und Können von Architekten und Handwerkern und einem vertrauensvollen Miteinander aller an der Sanierung Beteiligten offenbarte.

Von Christina Weinreich

PINNOW. Eigentlich sollte 2018 Schluss sein; wollten Caroline und Hans-Joachim Müller ein letztes Mal interessierten Leuten ihr zukünftiges Zuhause zeigen. „Weil wir aber in manchen Dingen noch nicht so weit sind, wie wir sein wollten, dafür aber in anderen weiter als gedacht, laden wir Sie noch einmal zum Rundgang ein“, begrüßte das Ehepaar die zahlreichen Besucher am Sonnabend. An die 100 Leute waren aus allen Himmelsrichtungen nach Pinnow gekommen und ließen sich durch weite Teile des einstigen Herrnsitzes führen. Ein Großteil davon hatte bereits sämtliche Einladungen der Vergangenheit angenommen, darunter viele Neubrandenburger. „Die Pinnower können sich glücklich schätzen, dass ihr fast zerfallenes Schloss noch solche Eigentümer gefunden hat. Toll, was die mit den Handwerkern bis jetzt erreicht haben. Hut ab vor dieser Leistung!“ zollten mehrere Neubrandenburger am Ende des Rundgangs den Besitzern ihren Respekt.

Nach Jahrzehnten des Leerstands und vor allem des Verfalls hat das Ehepaar Müller jenes architektonische Kleinod 2012 erworben, das sich in einem erbärmlichen Zustand zeigte. Er leitet in Antwerpen ein international agierendes Chemieunternehmen, sie arbeitet als Personalberaterin. Beide wohnen in München und noch nicht im Schloss. Der Umzug ist für Ende 2020, Anfang 2021 geplant. Dann hofft das Ehepaar auf das Ende der umfassenden Sanierung des imposanten Gebäudes, dessen Bau nicht allein wegen seiner asymmetrischen Bauweise schon 1862 als unerhört galt. Friedrich von Klinggräff war der Bauherr und brauchte sieben Jahre vom ersten Spatenstich bis zum Einzug. „Er hat in der Zeit zwei Baumeister verschlissen, wir

haben immer noch unseren ersten. Das soll auch so bleiben“, erzählt Hans-Joachim Müller während des Rundgangs in launiger Manier. Aber gerade die Asymmetrie des Schlosses machte die Sanierung, mit der die Müllers 2012 begannen, nicht einfach.

Im Erdgeschoss des Nordflügels startete die Führung. In jenen Räumen, die auch die Öffentlichkeit für Feiern nutzen darf. Gleich nebenan soll ein kleines Museum eingerichtet werden, das über die bewegte Geschichte des neugotischen Schmuckstücks Auskunft

geben soll. Die knöchernen Reste der beiden Hunde, die vor rund 150 Jahren auf dem Gelände vergraben und jetzt bei Erdarbeiten entdeckt wurden, werden Besucher nicht entdecken. Zu jener Zeit war es üblich, Hunde zu begraben und das sogar lebendig, weil die Bauherren

glaubten, dass das Haus dann einen besonderen Schutz erfährt, erklärt Hans-Joachim Müller den Aberglauben.

Keine Veranstaltungen im Rittersaal

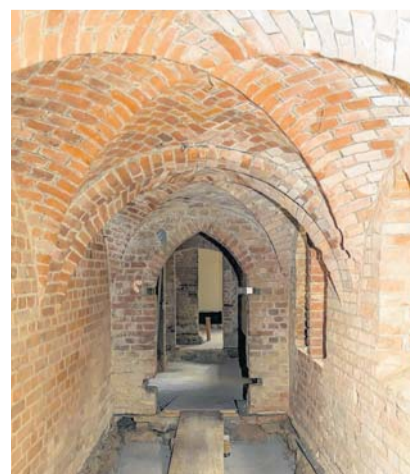
Im Festsaal, der einst Rittersaal war, informierte er dann, dass es dort keine Konzerte bzw. andere kulturelle Veranstaltungen geben wird, wie es einst angedacht war. „Wir hätten dann einen Fluchtweg installieren müssen, das wollten wir nicht“, sagte er. In dem Saal, so berichten alte Pinnower, seien viele Feste gefeiert worden. Gleich nach Ende des Zweiten Weltkriegs hätten an die 200 Leute im Schloss Zuflucht gefunden.

Sicher sei auch, dass es nicht mehr ins Schloss hineinregnen wird, sagt Müller. Das Dach sei dicht. Das sei Klinggräff seinerzeit nicht gelungen. Seine Nachfahren hätten Müllers berichtet, dass an mehreren Stellen im Hause Eimer gestanden hätten. Regnete es, wusste jeder, welchen Eimer er zu leeren hatte.

Müllers und deren Architekt Stefan Gesell sanieren das Schmuckstück im Innern ohne Vorlagen. Zwar erhielten sie mehrere Fotos, doch meistens zeigten diese die Außenansicht des geschichtsträchtigen Herrnsitzes. Wer asymmetrisch baut, gilt als jemand, der viel Fantasie besitzt. Wer ohne alte Pläne baut und sich dabei dennoch dem Original – so weit es irgend geht – nähert, für den gilt diese Behauptung ebenso. Der letzte öffentliche Spaziergang war ein Beleg dafür. „Es wirkt fast wie ein Wunder, dass das Schloss noch gerettet werden kann“, sagen Frauen aus Breesen. Dass sich das Ehepaar noch daran traute, wo es doch schon längst fünf nach zwölf gewesen sei und der „Patient Schloss“ schon längst tot...



Der noch nicht ganz fertige Ritter- oder Festsaal: Schlossherr Hans-Joachim Müller (rechts) sprach über die Sanierung und Probleme dabei.



Ein Blick in die „Flure“ des neugotischen Schlosses. FOTOS: UWE QUICKER



Die Retter des Schmuckstückes: Caroline und Hans-Joachim Müller.

FOTOS: CHRISTINA WEINREICH

Kontakt zum Autor

c.weinreich@nordkurier.de